

"Ragazzi di Bucarest"

Von Christian Schmidt

Fotos: Manuel Bauer

Den Glitter verteilt Miloud Oukili selbst. Die Augen geschlossen, den Kopf in den Nacken geworfen, stehen seine sieben Clowns da und lassen sich schmücken. Was die Zeit der Obdachlosigkeit in die Gesichter der Strassenkinder Bukarests gezeichnet hat, liegt jetzt unter Schminke. Strahlendes Weiss bedeckt Narben, viel zu früh eingegrabene Falten und helle Flecken schlecht verheilter Wunden. An das Weiss grenzt eine Schicht Rot für Lippen und Nase, hochgezogen bis auf die Wangen. Schwarze Linien betonen das Lachen. Als letzte Zierde folgt das funkelnde Silber. Dann hört sich die Truppe an, was ihr Lehrer, ihr Freund, ihr Retter flüstert: "Versagt jemand, ist es der Fehler aller! Streitet nicht! Fragt nicht nach Geld!"

Der "Zirkus Parada" hat zur Generalprobe geladen, in ein kleines Theater mitten in Bukarest. Früher war der Raum eine Garage, jetzt stehen hier Klappstühle, und ein Gasofen faucht vergeblich gegen den letzten Anfall von Winterkälte, der sich über die Stadt gelegt hat. Zehn Nummern hat Miloud mit seinen Clowns einstudiert, Jonglieren in allen Variationen, Akrobatik, Pantomime, dazu natürlich Komik. 13 Jahre zählt der Jüngste seiner Artisten, 23 der Älteste; alle sind klein und schwächling, keiner Männer hat einen Bartwuchs. Morgen wird die Truppe nach Milano fliegen, sie wird in Norditalien fünf Wochen lang auf Tournée gehen und ihr Programm zeigen, auf Dorfplätzen, in Schulhäusern und vor der Kulisse mittelalterlicher Paläste. Das Publikum wird staunen, was aus diesen einstigen Obdachlosen geworden ist, es wird beklatschen, was Chera, Orac, Artur, Lacramioara, Costin, Marius und Cristi tun. Zum ersten Mal in ihrem Leben werden sie erfahren, dass man sie auch schätzen kann.

Und mit ihnen verbeugen wird sich Miloud Oukili, 29 Jahre alt, seine Artisten überragend wie eine Pappel das Gebüsch. Stets trägt er schwarz. Oukili war Strassenclown in Paris. Bis er sah, was nach der Revolution mit den Kindern Rumäniens geschah. Schon als Kind war es ihm unmöglich, seinem Leben einen anderen Sinn zu geben als jene Menschen zu amüsieren, die weniger Grund zur

Freude haben als er. Mit Akkordeon, Einrad und Jonglierkeulen verliess er 1992 seine Heimat.

Manchmal passiert, was Miloud nicht verhindern kann. Als die Lichter im Theater verlöschen, beginnt Marius zu weinen. Er kennt seine Eltern nicht. Noch nie hat er seinen Bruder gesehen. Er weiss nicht, woher er kommt. Er lebte auf der Strasse und in Waisenhäusern, eine Sternschnuppe im All der Stadt, 18 Jahre lang. Marius weint nicht nur, er gräbt die Fingernägel in Wangen und reisst sich die Haut auf.

Ein Windstoss genügt, und in den Clowns erwacht die Vergangenheit wie ein Traum, den man niemals träumen möchte. Miloud presst Marius an sich. Das ist alles, was er tun kann. Das Programm beginnt. "Pantomime - Tristesse", wisper er und schickt die Truppe mit der ersten Nummer auf die Bühne. Aus der Dunkelheit treten sie ins Licht. Sie sind so schwach, dass sie kaum die Füsse zu heben vermögen, sie sind traurig, halten sich den leeren Bauch, sie werden von Schatten geschlagen, sie tragen Handschellen, wissen nicht weiter, kein Ort, an dem sie sein können. Sie spielen, was sie früher jeden Tag erlebten, Hunger, Angst, Kälte, Verzweiflung. Nirgends ein Ausweg. Dann löst sich Marius aus der Umarmung; zitternd tritt er ins Licht, steht da, geht in die Knie und fällt weich hin. Marius übernimmt die Rolle, die an anderen Tagen Lacramiora zusteht, der Kleinsten: Ich kann nicht mehr, ich gebe auf, ein sinnloses Leben ist zu Ende. Was ist schon ein Strassenkind? Unbeachtet liegt er da, bis eines der weissen Gesichter neben ihm stehen bleibt, ihn in einen Mantel hüllt und davon trägt. Es ist Miloud.

Morgens um eins geht Miloud nach Hause, die Hände in den ausgebeulten Taschen seines Hirtenmantels. Lang greifen seine Schritte durch die nachtschwarze Stadt. "Ich hatte eine Kindheit," sagt Miloud zum Kopfsteinpflaster, "ich hatte Eltern. Papa war Algerier und glaubte an Allah, Mama war katholische Französin. 'Dreckiger Araber' sagten mir die einen, 'dreckiger Franzose' die anderen. Très bien! Ich erkannte, was es heisst, missachtet zu werden. Doch neben meinem Bett stand ein Nacht-

licht, und bevor die Eltern die Türe schlossen, küssten sie mich. Nie musste ich fürchten, aufgegeben zu werden." Miloud bleibt stehen, matt leuchten seine gelben Schuhe; es sind die einzigen, die er besitzt. "Nun ist es an mir, Zuneigung zu geben. Ich küsse meine Artisten am Morgen, wenn sie zur Arbeit kommen, und ich küsse sie am Abend, wenn sie gehen. Sind sie dreckig, wasche ich ihre Wange. Ich versichere ihnen, dass ich sie mag, was auch immer sie tun. Ich gebe zurück, was ich einst erhalten habe." Es ist ein ausgedorrter Boden, auf den Milouds Gefühle fallen. Einzelne seiner Clowns hat er vor Monaten aus der Hoffnungslosigkeit ihrer Strassenexistenz geholt, andere bereits vor Jahren. Es dauert lange, bis sie sich erholt haben. "Die Zirkusarbeit lernt sie Akteure ihres eigenen Lebens zu sein. Sie spielen sich selbst, immer wieder. Das Drama ihrer Vergangenheit wird zum Spektakel, sie überwinden es. Der Applaus heilt." Und zum ersten Mal verwenden sie ihre Lebensenergie nicht darauf, sich selbst zu schaden, zu verletzen und letztlich zu töten. Miloud schliesst schweigend die Tür zu seiner Wohnung auf; ein Hauch von Diors "Fahrenheit" dringt heraus.

In der Dämmerung des nächsten Morgens fährt die Truppe zum Flughafen. Der Bus folgt dem Boulevard Unirii, dem "Boulevard des Sieges des Sozialismus", von Ceausescu als Prunkallee mitten durch Bukarest geschlagen. Seither hat die Metropole kein Herz mehr. In Baulücken wuchert städtische Steppe, zwischen Autowracks krähen Hähne, und über allem liegt der Geruch von brennendem Abfall. Der Bus quert die Piata Victoriei, wo am 17. Dezember 1989 die Menschen ins Hauptquartier der kommunistischen Partei eindringen und die Porträts des Diktators auf die Strasse warfen. Der Bus lässt Menschenströme passieren, die aus Unterführungen drängen und sich in Gebäuden mit blinden Fenstern verlieren. Mitten im Verkehr laufen Rudel verwilderter Hunde und schnappen wütend nach den Reifen.

Die Clowns schauen nicht an, was sie zurücklassen. Die Scheiben des Bus beschlagen sich und lösen die Umrisse der Stadt in einem milchigen Schleier auf. Unbeachtet bleibt das kleine Mädchen, das am Rotlicht mit seiner verschlissenen Jacke über die Scheinwerfergläser wischt und dafür ein paar Lei will. 2000, vielleicht auch 3000 Strassenkinder leben in Bukarest. Unter der Hauptstadt haben sie eine zweite Stadt eingerichtet. Sie wohnen in einem

Netz unterirdischer Kanäle, gebaut für die Leitungen der Fernheizung. Auch wenn die Oberwelt im Frost erstarrt, bleibt die Temperatur in der Tiefe sommerlich – sogar im Winter zirpen Grillen. Tagsüber stöbern die Kinder in Abfällen, prostituieren sich, geraten in die Hände von Pädophilen, arbeiten für Essbares, klauen, und unter den verdreckten Jacken tragen sie den kleinen Plasticsack mit Auro-lac. Alle paar Atemzüge blasen sie ihn auf und inhalieren. Das Lösungsmittel der Silberfarbe macht wahnsinnig, es lässt sie alles vergessen. Im Rausch zerschneiden sie sich Arme, Brust und Bauch; es sind Mutproben, welche ihnen die Verzweiflung auferlegt. Die Schnitte lassen sie aussehen wie Löwen, die ein Leben lang gekämpft haben. "Dabei sind sie die Gazellen in der Savanne des Lebens," sagt Miloud, der gerne in blumigen Bildern spricht.

Die Strassenkinder haben eine gemeinsame Geschichte. Jede Frau müsse dem Land fünf Kinder schenken, hatte Ceausescu einst befohlen, worauf eine Masse von jungen Menschen gezeugt wurde, für die es nie Arbeit geben sollte. Zwölf Jahre nach dem Tod des Diktators nimmt die Armut in Rumänien noch immer zu, und mit ihr die Zahl der Strassenkinder. Aus dem ganzen Land kommen sie in die Hauptstadt, denn hier ist der einzige Ort, an dem sie ihre Unglück mit anderen teilen können. "Kinder des Unterholzes" nennen sie sich selbst. Weil sie im Dickicht der Stadt leben, dort, wo sie niemand findet; als Strassenkinder bezeichnen sie nur die Medien.

Wassertropfen gleiten über die Scheiben, als die Boeing der Tarom zum Start rollt. Die Reise in eine unbekannte Welt beginnt. Die Tournée wird den Artisten helfen, ihre Vergangenheit abzulegen und eine neue Identität zu finden. In ihren Jackentaschen steckt jetzt ein Pass; sie sind keine Diebe mehr, die nur auf Übernamen hören wie "Bruce Lee", ihre Existenz ist amtlich bestätigt, mit Foto, Stempel und Unterschrift. Costin, der einbeinige Musikant der Truppe, der so schmelzend von der Liebe singen kann, erkundigt sich, ob es in der Höhe kalt werde. Sieben Jahre lebte er auf der Strasse. Artur will wissen, ob der Pilot zum Steuern viel Kraft brauche. Sofort ist ihm die Frage peinlich, denn Artur gibt sich gerne als weltgewandter Businessman, mit Zeitung und Kravatte, dazu die Hand am Ohr, als halte er ein Handy. Nach einem Rückfall zu Strasse und Heroin hat er erst vor zwei Monaten zum Zirkus zurückgefunden. Miloud steht

derweil im Mittelgang des Flugzeugs und lenkt mit einem Trick ab: ein Taschentuch, darauf eine Murrel - "et voilà". Sie ist weg! Jetzt ist keine Zeit für Angst.

Doch die Angst kommt trotzdem. Als die Maschine ihre Nase in den Himmel hebt, zieht Lacramioara erschreckt die Sichtblende herunter. Miloud setzt sich neben sie und flüstert ihr ins Ohr. Lacramioara, 23 Jahre alt, aber so klein geblieben wie ein zehnjähriges Mädchen, hört zu, dann dreht sie sich zu Miloud und flüstert ihm ins Ohr. Miloud flüstert zurück. Sie schmiegt sich an ihn; der zusammengekniffene Mund entspannt sich. Wenig später geht die Blende wieder nach oben. Lacramioara wurde von ihrer Familie verstossen, weil sie nicht mehr wuchs; für die Eltern war sie wertlos. Jetzt vertraut sie Miloud, als könnte er Berge versetzen und das Meer teilen.

Als Miloud Oukili 1992 erstmals über das winterbraune Rumänien mit den gleissenden Wasserbändern flog, war er 20 Jahre alt. Die Tagesschau von "TF 1" hatte ihm gezeigt, wie sich nach der Revolution die Waisenhäuser öffneten und eine Flut von hilflosen, körperlich und psychisch kranken Wesen in die Strassen entliess. Er kam, um sich in Bukarest niederzulassen. In der Stadt traf er auf Kinder, die keine Kindheit gehabt hatten. Sie konnten nicht spielen, und sie konnten nicht lachen. Miloud setzte sich zu ihnen und zeigte seine Nummern. Darauf luden sie den langen dünnen Clown mit der roten Nase zu sich in die mit Teppichresten und Lumpen ausgelegten Kanäle. Dass er seine Schuhe reinigte, bevor er ihr Reich betrat, fanden die Strassenkinder lustig. Sie spürten aber, dass er anders war. Er wollte sie nicht bekehren, er verriet sie nicht an die Polizei, und er wollte auch keinen Sex mit ihnen. Miloud liess ihnen ihre Würde. Er lehrte sie seine Kunst, und er lernte von den Kindern, wie man sich auf der Strasse durchschlägt. Er spürte unter ihnen eine "grössere Solidarität, als sie die Kirche mit der Kraft des Glaubens zu entfalten vermag".

Die gelben Punkte blühender Mimosenbäume werden zu gelben Klecksen, als die Boeing Malpensa ansteuert. Am Flughafen heisst Miloud seine Artisten ihre roten Nasen aufzusetzen. Sie sollen auffallen, aus einem anderen Grund als früher. Sie sind nicht mehr verlauste Nichtsnutze, sie sind jetzt Artisten. Draussen wartet ein Bus mit der Aufschrift "Ragazzi di Bucarest". Er fährt hinein in den italienischen Frühling, in einen Vorort Turins, wo die

Tournee beginnt. Hier kann die Truppe ein Haus mit grossem Innenhof beziehen. Eine Mamma hat ihre Betten mit straff gespannten, weissen Laken vorbereitet. Durch die offenen Flügeltüren fällt Sonnenlicht in die Küche und lässt die Farben des gerüsteten Gemüses leuchten. Im Hof bereiten sich die Artisten auf ihre ersten Auftritte vor. Zuerst werden sie Miloud zu einer Pressekonferenz ins Stadthaus von Turin begleiten, anschliessend spielen sie in einem nahen Schulhaus. Chera, der beste Akrobat unter den Clowns, testet noch einmal seine Fähigkeit als Feuerschlucker. Fünf Jahre lebte er auf der Strasse. Costin übt im Schatten der Hauswand sein Lied von der jungen Tiganca, der jungen Zigeunerin, die leider im Wohnwagen davonfährt. Marius tupft Lacramioara Tränen weg. Sie hat sich nach dem ungewohnten Essen übergeben müssen. Dann steht die Truppe bereit.

Die Pressekonferenz findet in einem Palazzo mit glänzenden Marmorböden und steifen Amtsdienern statt. Ausser dem gedämpften Klacken von Lackschuhen ist es in den weiten Hallen still – bis die "Ragazzi di Bucarest" kommen, heute in zitronengelben Fracks. Zwei Minuten brauchen sie, bis sie im Pressesaal die Mikrofonanlage beherrschen, dann testen sie zur Erheiterung der Journalisten ihre Fähigkeiten als Conférenciers, in jenem Sprachengewirr aus rumänisch, französisch und italienisch, das sie mit Miloud sprechen. Schliesslich taucht die Vertreterin der Stadt auf. "1998 hat der Papst Miloud Oukili empfangen, um ihm für seinen Einsatz für die Rechte der Kinder zu danken", stellt sie den Chef der Truppe vor. Auch Madame Giscard d'Estaing habe Miloud ihre Anerkennung ausgedrückt und ihn als "Le clown de l'espoir" bezeichnet. Hier in Italien nenne man ihn "un angelo vestito da clown". Von seinen verschiedenen Auszeichnungen möchte sie nur den erstmals vergebenen Preis "Unicef 2000" erwähnen. Als sie ihn schliesslich als "Vater der Kinder" bezeichnet, winkt Miloud ab. Das kann er nicht hören. Er zieht das Mikrofon zu sich herüber: "Ich bin ihr Freund, mehr nicht."

Miloud nutzt die Pressekonferenz, um Politik zu betreiben. Von Querelen mit rumänischen Ministerien erzählt er, die seine Tournées hartnäckig zu verhindern versuchen - weil die Kinder im Ausland darüber reden, was sie durchgemacht haben. Auch möchte er darauf hinweisen, dass er seit seiner Ankunft in Bukarest vor bald zehn Jahren allein dank der Unterstützung von ausländischen Hilfsorgani-

sationen arbeiten kann. Keinen einzigen Lei hat ihm der Staat bislang gezahlt. Und nun noch diese neue Regierung: Zum Staatspräsidenten gewählt wurde jener Ion Iliescu, der nach dem Sturz des Diktators die Mineure in die Hauptstadt holte und Demonstranten verprügeln liess. Was haben die Strassenkinder von ihm zu erwarten? "Nichts." Er möchte die Medienvertreter bitten, über diese Zustände zu berichten. Rumäniens Politiker sollen zur Kenntnis nehmen, dass die Kinder ihres Landes in die Fremde müssen, um ihre Stimme erheben zu können.

"Rai due" ist da. Die Journalistin interviewt die Ragazzi mit verschnupfter Stimme, denn sie trägt die gleiche rote Nase wie die Clowns. "Ich danke allen, die mir ein zweites Leben gegeben haben", sagt Artur in die Kamera. "Ich habe genug gestohlen, jetzt kommt eine andere Zeit", sagt Chera. "Ich suche meine Eltern", sagt Marius. "Multumesc", sagt Cristi. "Danke." Er ist 13. Ein Stück des rechten Augenlids fehlt ihm. Weil ihn der Vater so geschlagen habe, sagt Miloud. Nein, sagt Cristi. Es war nur eine Infektion.

Das Summen von mehreren hundert Kinderstimmen dringt durch die Garderobentür, als sich die Artisten im Schulhaus auf die Vorstellung vorbereiten. Miloud bringt Retuschen an der Schminke an, es fehlen noch Glitter und Ermahnungen, dann treten sie vor ihr Publikum. Das Summen geht über in Stampfen und Johlen. Eine Lehrerin ergreift das Mikrofon: "Das sind die Kinder aus dem Untergrund Bukarests. Es sind Kinder wie ihr, und sie möchten so leben wie ihr." Artur, Chera und Orac beginnen zu jonglieren. Die bunten Keulen fliegen zwischen den drei hin und her, und zum Ende hat jeder wieder jene Farbe, mit der er begonnen hat. Miloud und Marius treten als Clownduo auf. "Ah, was hast du da? Zeig mal her!" Miloud möchte gerne Marius' Pingpongball. "Certo". Marius drückt ihm den Ball in die Hand, doch plötzlich ist er nicht mehr da, er steckt jetzt in Milouds Mund. Miloud reisst die Augen auf, er versteht die Welt nicht mehr. Wie geht das? Er nimmt den Ball heraus und drückt ihn auf den Bauch seines Partners. Hoppla, jetzt hat ihn Marius zwischen den Zähnen. Und was passiert, wenn man ihn auf Hinterkopf oder Fusssohle drückt? Klar. Immer taucht der Ball wieder im Mund auf. Artur und Chera möchten auf dem Einrad fahren, allerdings sind sie etwas blöd, denn sie können nicht erkennen, wozu man dieses Teil gebrauchen kann. Sind die Speichen vielleicht die

Saiten einer Gitarre? Oder das Steuerrad eines Schiffs? Es folgen schnell gesprungene Überschläge und Salti, vorwärts, rückwärts, doppelt und mit Schraube. Die Truppe baut sich zur dreistöckigen Pyramide auf, muss mehrmals ansetzen, weil Marius nicht sicher steht, formt sich um zum Springbrunnen, der sich um die eigene Achse dreht: Aus vollem Mund speien die Clowns Wasser. Nun wird zu Viert jongliert. Chera schaut böse, weil Artur patzt. Marius holt einen Schal aus dem Publikum, knüllt ihn in seine Wunderkiste, schliesst den Deckel und lässt eine gewaltige Stichflamme daraus aufsteigen, aber welch Wunder, der Schal ist unverseht! Applaus! Applaus! Miloud geht vor dem Publikum auf und ab, greift sich das Klatschen wie fallende Blätter aus der Luft und hält sie sich an die Brust. Aah, das ist Balsam für sein Herz, es beginnt vor Freude wie verrückt zu poppern.

Doch nach der Vorstellung herrscht schlechte Stimmung. In der Garderobe sitzen betretene Clowns und hören sich Milouds Vortrag an. Er steht in der Mitte, spricht laut und gestikuliert. "Warum macht ihr Kunst? Weshalb? - Ihr wollt doch zeigen, dass ihr etwas könnt. Ihr seid jetzt Artisten, keine Strassenkinder mehr!" Sie waren unkonzentriert, sie spielten, als würden sie sich langweilen. Das ärgert ihn. Das ist fast so schlimm wie Gleichgültigkeit, die schlimmste aller menschlichen Sünden. Denn Strassenkinder gibt es nur, weil es in der Welt so viel Gleichgültigkeit gibt. Davon ist Miloud überzeugt. "Euer Leben hat jetzt eine Perspektive, nutzt sie, für euch!"

Die Clowns schminken sich schweigend ab. Als sie das Schulhaus verlassen, verschwindet Marius in einem Zimmer und greift sich eine Kreide. "Ailaviu, Millod", schreibt er auf die Wandtafel, in die Mitte eines Herzes. I love you, Miloud. Dazu lacht er und rollt mit den Augen, wie Murmeln drehen sie sich im Kreis.

Nach fünf Wochen Pizza und Penne sind die Wangen der Zirkusartisten nicht mehr eingefallen. An ihrem letzten Abend in Italien tragen sie Walkmankopfhörer um den Hals - Geschenke der Gastfamilien, bei denen sie die meiste Zeit wohnten -, und die männlichen Clowns haben die Schönsten unter den jungen italienischen Schönheiten erobert. Das ist aber noch nicht alles. Orac, Denker der Truppe und gutmütiger grosser Bruder aller Clowns, besitzt neue Zähne. Das Strassenleben hatte in seinem Mund breite Lücken hinterlassen. Die Behandlung

erfolgte gratis; der Zahnarzt will seine Arbeit als Beitrag zu Oracs neuem Leben verstanden wissen. Costin kann wieder auf zwei Beinen gehen; ein italienischer Geschäftsmann hat alle Kosten für eine Prothese übernommen. Auch Lacramioara wurde in Italien ärztlich untersucht. Glücklicherweise war sie bisher nur mit einem geschminkten Gesicht. Niemand konnte erkennen, dass sich hinter dem kindlichen Clown eine erwachsene Frau verbirgt. Wachsen wird Lacramioara nie mehr, aber sie soll sich zumindest in ihrem körperlichen Ausdruck als Frau erleben. Miloud klärte die Chancen einer Hormontherapie.

Mindestens drei Jahre dauert die Wiedereingliederung der ehemaligen Strassenkinder, so lange arbeitet Miloud mit ihnen, aber dann sollen sie seinen Zirkus so schnell als möglich verlassen und ein selbstständiges Leben führen. Finanziert von Hilfsorganisationen arbeitet im Hintergrund des Clowns ein Team von 15 Personen; es hilft ihm, die Obdachlosen auf den Weg zurück in ein normales Leben zu begleiten. Der erste Kontakt mit "Parada" erfolgt über Ärzte und Sozialarbeiter, die durch die Stadt fahren und die Kinder betreuen. Sie zeigen ihnen das Tageszentrum, wo Miloud und seine Assistenten unterrichten, hier gibt es eine Küche, hier können sie duschen. Kinder, die drogenfrei sind und sich bereit erklären, die Schule zu besuchen, erhalten in begleiteten Wohngemeinschaften ein Bett. Die Tournées ins Ausland sollen in erster Linie Selbstsicherheit vermitteln: Die ehemaligen Strassenkinder erkennen, dass auch sie Erfolg haben können. Als letzte Stufe folgt die – schwierige – Suche nach Arbeit.

Manchmal bricht die Verbindung zur schönen neuen Oberwelt auch wieder ab. Nach acht Jahren ist eine der Artistinnen Milouds kürzlich auf die Strasse zurückgekehrt. Nirgends fand sie jenes Vertrauen, das sie im Untergrund am Leben gehalten hatte.

Publikation in „Neue Zürcher Zeitung“
© Christian Schmidt